

DER PAPST UND DIE JESUITEN.

Schon in den letzten Jahren der Regierung Pauls VI. hatte man den Eindruck, daß es zwischen der päpstlichen und der jesuitischen Kurie, nur wenige Schritte voneinander entfernt, manche Reibungen gebe. Der Orden schien in Lehre und Disziplin nicht mehr so zuverlässig zu sein wie früher. Die Besorgnis Pauls VI. wuchs offenbar noch angesichts der Überlegungen der 32. Generalkongregation von 1974/75. Er hatte, wie es schien, den Eindruck, als wolle sich der Orden aus seiner besonderen Bindung an den Papst lösen. Das war jedoch nicht beabsichtigt. Man wollte lediglich eine andere Form dafür finden. Die besondere Bindung des Ordens an den Papst besteht in einem eigenen Gelübde, das jedoch nur von einem kleineren Teil der Priester des Ordens abgelegt wird, den sogenannten Professoren. Der Orden hat sich aber immer in seiner Gesamtheit als an den Papst gebunden gefühlt. Die 32. Generalkongregation überlegte, wie sie den ordensinternen Unterschied überwinden könne. Schon ihre Vorgängerin hatte in den Jahren 1964/65 Überlegungen darüber angestellt.

Unter Johannes Paul II. verschärfte sich offenbar die Spannung. Nur mühsam erreichte der Generaloberer des Ordens, P. Pedro Arrupe, im April 1980 eine Audienz, in der er den Papst um Einverständnis für seinen Rücktritt vom Amt bat. Kurz angebunden lehnte der Papst dies ab und bat Arrupe, alle Vorbereitungen für eine Generalkongregation, die seinen Nachfolger wählen sollte, zu unterlassen. Kurz vor der Abreise des Papstes nach Afrika im Mai 1980 erhielt P. Arrupe einen Brief des Papstes, worin das in der Audienz Besprochene bestätigt wurde. Dann brach der Kontakt bis zur Audienz am 17. Januar 1981 ab, in der Arrupe die Gründe für seinen Rücktritt darlegen konnte. Der Papst entschied nichts. P. Arrupe litt sichtlich unter dieser Zurückhaltung. Das Attentat vom 13. Mai 1981 machte den Papst für Monate arbeitsunfähig.

Erst als Arrupe bei seiner Rückkehr von den Philippinen im August 1981 einen Schlaganfall erlitten und einen Generalvikar für den Orden

eingesetzt hatte, den bisherigen Generalassistenten Vicent O'Keefe, hörte er wieder vom Papst, diesmal allerdings etwas ganz Unerhörtes in der Geschichte des Ordens. In einem Brief vom 15. Oktober 1981 griff Johannes Paul II. unmittelbar in die Regierung des Ordens ein. Er setzte den von Arrupe ernannten Generalvikar ab und ernannte einen persönlichen Delegaten, der die Vorbereitung der Generalkongregation übernehmen sollte. Das war P. Paolo Dezza, früher einmal Rektor der Gregoriana und dann Generalassistent des P. Arrupe. Dem Achtzigjährigen gab er den Provinzial der japanischen Provinz, den Sarden P. Giuseppe Pittau, zur Seite. Der Orden trug den außerordentlichen Eingriff des Papstes mit wenigen Ausnahmen in schweigendem Gehorsam. Man darf darin eine Frucht der überaus geistlichen Führung und des Vorbilds von P. Arrupe sehen.

Die Entwicklung des Ordens in den letzten fünfzehn Jahren – soll man sie Krise nennen? – ist nicht einfach Ergebnis und Ausdruck der nachkonziliaren Umbrüche in der Kirche. Den Keim dazu hat sich der Orden schon in den Jahren davor geholt. Zwar gehörten viele der Konzilstheologen dem Orden an, und nicht wenige von ihnen trugen entscheidend zu einer richtig verstandenen Öffnung der Kirche bei. Aber das Gros des Ordens und wohl auch seine Leitung wurden vom Konzil überrascht. Rückblickend wird man sagen müssen, daß er in diesem Jahrhundert zu groß geworden ist. 1914 zählte er 16 894 Mitglieder, 1965 waren es 36 038. Der seitherige Schwund – durch viele Austritte bedingt – auf 26 622 dürfte zeigen, daß zu viele zu wenig philosophisch und theologisch und wohl auch geistlich geschult waren, um das Konzil richtig einordnen zu können. Dazu kam, daß von der damaligen Führung des Ordens kaum Impulse geistiger und geistlicher Art ausgingen. Sie erschöpfte sich in Anordnungen rein institutioneller und formaler Art, deren Sinn häufig schwer einzusehen war, vor allem dann nicht, wenn man die ungeheuren geistigen Probleme der Zeit sah.

Die unmittelbar nach dem Konzil abgehaltene Generalkongregation diskutierte zwar derarti-

ge Probleme auf dem Hintergrund der Konzilsdekrete und der Konstitutionen des Ordens. Aber ihre Überlegungen blieben zu sehr Mosaiksteinchen, als daß ein Gesamtbild der geistigen und geistlichen Situation von Kirche und Orden in einer säkularisierten Welt hätte entstehen können. Ein solches Bild war um so schwerer zu gewinnen, als die Situation in den einzelnen Ländern und Kulturbereichen, aus denen die Patres kamen, damals noch grundverschieden waren. Schließlich – und das ist gewiß ein Entschuldigungsgrund – darf nicht übersehen werden, daß es nicht Aufgabe einer gesetzgebenden Versammlung sein kann – und das ist die Generalkongregation in der Gesellschaft Jesu –, theoretische Einsichten philosophischer, theologischer oder gar geschichtlicher Art zu erarbeiten und verbindlich festzulegen. Aber man hätte vielleicht einen Weg finden müssen, der die Existenz des Ordens in dem ungeheuren Umbruch der Zeit einsichtiger gemacht hätte. Zu sehr waren zu viele von der Idee besessen, daß alles anders werden müsse, ohne zu bedenken, daß Veränderung in sich noch keinen Wert darstellt.

Auf diesem Hintergrund ist die Ansprache des Papstes zu verstehen, die er am 27. Februar 1982 vor den Provinzialen hielt, die P. Dezza aus der ganzen Welt zusammengerufen hatte. Angesichts der grundsätzlichen Probleme konnte sich der Papst nicht darauf beschränken, eine Philippika zu halten, die in der Aufzählung einiger Gravamina steckengeblieben wäre. Daß er dies nicht getan hat, ist beileibe keine Bestätigung der Entwicklung der letzten fünfzehn Jahre. Er hat viel grundsätzlicher ausgeholt und den Orden von seinen Konstitutionen her zur Ordnung gerufen. Er setzte kräftige Markierungen und steckte eine Fahrinne ab, innerhalb derer sich der Orden frei bewegen kann. Über die Richtung kann niemand verwundert sein, der das Programm des Papstes kennt: die Verwirklichung des Konzils. So wie die Gesellschaft Jesu vor 400 Jahren geholfen hat, die Dekrete des Konzils von Trient ins Leben der Kirche einzubringen, so solle sie sich nach dem Wunsch des Papstes im Geist ihres Gründers auch für das einsetzen, was der Geist Gottes mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in der Kirche wachgerufen hat. Der Nachdruck ist groß: Feierlich, so sagt der

Papst, besteht er auf der genauen Auslegung des Konzils. Das ist der stärkste Ausdruck, den ein Papst gebrauchen kann. Und die «genaue Auslegung» geschieht für ihn in der Kirche und im Heiligen Geist, dessen Werk das Konzil ist. Sie kann nicht nach psycho-soziologischen Kriterien erfolgen. Die Gesellschaft Jesu soll zusammen mit Papst und Bischöfen an der genauen Verwirklichung des Konzils mitarbeiten, um jene, die sich vom Progressismus einerseits, vom Integralismus andererseits verführen ließen, zur Gemeinschaft mit ihm und den Bischöfen zurückzubringen. Unüberhörbar ist, daß der Papst offenbar der Meinung ist, der Orden stände nicht wie ein Mann hinter dieser Aufgabe, sei vielmehr selbst Abweichungen ausgesetzt (Nr. 7).

Es wäre falsch, darin eine Vergatterung auf eine geistige Uniformität zu sehen, die es weder in der Kirche noch in der Gesellschaft Jesu gegeben hat. Der Papst wünscht sich einen Orden, der sich durch Beweglichkeit und Dynamik auszeichnet (Nr. 6), der ein Vorkämpfer der von der Kirche gewünschten Erneuerung ist. Einem solchen Orden kann man nicht das Denken und die geistige Auseinandersetzung mit den Fragen der Zeit verbieten. Dann ist es unausbleiblich, daß er sich gerade mit Grenzfragen befassen muß, daß es dabei auch zu Grenzüberschreitungen kommen kann, daß nicht wenigen, die nicht zu den Vorkämpfern, sondern zur großen Marschkolonie gehören, Wagnisse und Unternehmungen des Ordens zu riskant erscheinen. Das hat sich in der Geschichte des Ordens nie verhindern lassen und wird sich auch nie verhindern lassen.

Um so dringender ist deswegen für den Orden die Einordnung in die Kirche. Es ist ihm sozusagen eine institutionelle Bremse eingebaut: die enge Bindung an den Papst, die seinen Elan und seine Dynamik gewiß nicht unterbinden, wohl aber immer wieder das rechte Maß finden lassen soll. Der Hinweis auf die loyale Treue gegenüber dem kirchlichen Lehramt durchzieht die ganze Rede, wird aber in Nummer 12 zur eigentlichen Thematik. Der Papst nennt sie den »Wesenskern des ignatianischen Charismas«, »das, was das Innerste eures Ordens ausmacht«. Bisher wurde diese Bindung als besondere Verpflichtung dem Heiligen Stuhl gegenüber angesehen. Johannes Paul II.

dehnt zwar nicht das Gehorsamsgelübde, wohl aber die loyale Treue im Sinn des Konzils auch auf das Kollegium der Bischöfe aus. Ja er schließt auch die römischen Dikasterien darin ein, die Hilfsorgane des Papstes bei der Regierung der Kirche sind.

Dabei wird es naturgemäß zu Meinungsverschiedenheiten kommen müssen. Aber wer unvoreingenommen Publikationen und Meinungsäußerungen von Jesuiten in den letzten Jahren prüft, wird unschwer erkennen, daß manche Jesuiten dabei einen schlechten Stil entwickelt haben. Nicht selten entstand der Eindruck, als stehe der Orden nicht auf seiten der Kirche, sondern in einem anderen Lager, als sei er immer und schon von vorneherein gegen das, was Bischöfe erklären und tun, als hätten bei ihm Schwätzer das große Wort.

Es wird daher eine der vordringlichen Aufgaben des Ordens sein, die richtigen Leute auszuwählen, sie richtig auszubilden und die Ungeeigneten rechtzeitig zu entlassen. Der Papst warnt ausdrücklich davor, die Ausbildung der jungen Jesuiten zu verwässern, was er wohl nicht getan hätte, wenn er der Meinung wäre, sie sei in jeder Hinsicht in Ordnung. Dabei legt er besonderes Gewicht auf die geistliche Ausbildung. Es kann kein Zweifel sein, daß der Orden nach Jahren des Experimentierens wieder mehr Mut zur Führung aufbringen muß, die sich nicht von dem bestimmen läßt, was die jungen Leute wünschen, sondern von dem unaufgebbaren Ziel des Ordens: heute genauso wie eh und je Christus und seiner Kirche unter dem Römischen Papst zu dienen, indem sie dem gekreuzigten Herrn folgen. Dies allein kann ihn vor allzu großer Weltlichkeit bewahren.

Die konkreten Arbeiten, die der Orden dabei zu leisten hat, sind heute dieselben wie früher, auch wenn sie anders getan werden müssen. Der Papst legt das Gewicht durchaus auf die herkömmlichen Arbeiten des Ordens: die Erneuerung des geistlichen Lebens der Gläubigen, die Erziehung der Jugend, die Ausbildung des Klerus, der Ordensmänner und -frauen, die Missionstätigkeit. Dazu kommen seiner Ansicht nach die Beschäftigung mit dem Ökumenismus, mit den Beziehungen zu den nichtchristlichen Religionen und dem Atheismus. Einen längeren Abschnitt widmet er dem Ein-

satz für die Gerechtigkeit, der für ihn integrierender Bestand der Verkündigung des Evangeliums ist (Nr. 8). Der Papst hat also die Überlegungen der 32. Generalkongregation um den Einsatz des Ordens für die Gerechtigkeit nicht widerrufen. Wohl aber hat er mit seinen Ausführungen konkrete Entwicklungen korrigiert, wenn er sagt, daß es zwar früher vorkommen konnte, daß Priester auch Aufgaben des Arztes, des Sozialarbeiters, des Politikers oder des Gewerkschaftsführers übernehmen mußten, daß heute aber im allgemeinen dafür katholische Laien zur Verfügung stehen. Dabei weiß er natürlich, daß es auch heute noch Ausnahmen geben kann, »wenn auch nur stellvertretend« (Nr. 8). Normalerweise aber sieht der Einsatz des Priesters und damit eines Priesterordens wie der Gesellschaft Jesu anders aus als der des Politikers oder Gewerkschafters, auch wenn Trennungslinien oft nicht leicht zu ziehen sind.

Die Rede des Papstes ist klar. Er hat den Orden vor den Kernpunkt seiner Existenz gestellt. Daran ist nichts zu beschönigen. Die Rede kann auch nicht zu einem Lob für die Gesellschaft Jesu uminterpretiert werden. Es ist genau genannt, worauf es dem Papst beim Orden ankommt. Das entspricht bis ins Letzte dem, worauf es Ignatius von Loyola ankam. Die Frage ist nur, ob der Orden die Kraft aufbringt, das zu tun.

Oskar Simmel SJ

NOCH EINMAL: DAS »LEERE« GRAB. – In dem Aufsatz »Das »leere Grab« und der Glaube an Jesu Auferstehung« will R. Pesch in der Frage nach der Historizität des leeren Grabes und seiner Rolle im Osterglauben »eine für unseren Wissensstand wie für unsere theologische Reflexion verantwortbare Position«¹ formulieren. Sein Urteil, daß »die Entdeckung des geöffneten und leeren Grabes Jesu . . . nicht als historisch gesichert gelten kann«,² würde sich aber wirklich zwingend nur dann ergeben, wenn »der Glaube aus dem Wort und der

1 In dieser Zeitschrift 1/82, S. 6.

2 Ebd., S. 19.